

Wider die Natur-entfremdung



Rudolf SCHAUBERGER
Naturkundliche Station
Hauptstraße 1-5
4041 Linz

Ist es nicht seltsam, dass wir Menschen uns mit den Alltagsgegebenheiten in einer Großstadt des 21. Jahrhunderts, wie nervenaufreibende Parkplatzsuche, Schlange stehen an Supermarktkassen, überfüllte Straßenbahnen und Busse, Lärm und Abgase aus Verkehr (Abb. 1) und Industrie, Elektrosmog und Lichtverschmutzung - bis hin zu Gefahren atomarer Verseuchung, genmanipulierter Nahrung und so weiter und so weiter abfinden in einer Art Abgestumpftheit wie es scheint - „man kann ja ohnehin nicht wirksam gegensteuern“ - gleichzeitig aber ausrasten, wenn ein Maulwurf in unserem Garten den Rasen mit seinen Erdkuppeln „verziert“, es mit Angst zu tun kriegen, hat sich eine Hornisse ins Wohnzimmer verirrt, nicht schlafen können, wenn für ein paar Wochen vom nahen Teich Frösche ihren „Gesang“ hören lassen?

Nun ja - die Überlebensstrategie von Organismen heißt Anpassung! Es ist bekannt, dass es etwa dem Kartoffelkäfer innerhalb weniger Jahrzehnte gelungen ist, gegen nahezu jedes derzeit bekannte Insektizid resistent zu sein. Er hat sich angepasst, indem nur mehr jene Individuen überlebten und sich fortpflanzten, die mit den diversen „Giftduschen“ fertig wurden, wobei die schnelle Generationenfolge eine wesentliche Rolle spielte.

Fragen drängen sich auf: Hat auch der Mensch die Fähigkeit, sich an Umweltgifte (aller Art) „anzupassen“? Wenn ja, innerhalb welchen Zeitraumes - was ist mit uns, die wir

jetzt leben? Haben wir uns vielleicht ohnehin schon an den Umgang mit den zigtausend chemischen Verbindungen wie sie in der Natur nicht vorkommen - die wir „erfunden“ haben - „gewöhnt“? Kann uns derartiges nicht mehr krank machen? Können wir trotz unleugbarer „toxischer Gesamtsituation“ (weiter)leben und als Art weiter existieren ohne zu Krüppeln oder Monstern zu mutieren - zu Geschöpfen, die letztlich vom Erdboden verschwinden? Wie sehr beschäftigen uns solcherlei Gedanken - wenn überhaupt? Was auch könnten Hinz und Kunz gegen all die bestehenden oder drohenden Gefahren unternehmen! Sind wir ausgeliefert? Nur nicht gleich schwarz

sehen - es wird schon nicht so schlimm kommen - man hat diverse Katastrophen immer wieder heraufbeschworen - es gibt ja genug „Unkenrufer“! Wenn alles so bedenklich und gefährlich wäre, hätte man das von oben her doch längst einstellen lassen! Von wegen! Da gibt es die unterschiedlichsten Meinungen und vielfache wirtschaftliche Interessen, wobei Aussagen der Wissenschaftler von anderen Wissenschaftlern widerlegt werden, weil dieses und jenes nicht wissenschaftlich bewiesen sei und dieses und jenes erst wissenschaftlich bewiesen werden müsse. Und bis es wissenschaftlich bewiesen ist, was seine Zeit braucht und viel Geld kostet, machen wir ganz allgemein auf jeden Fall so weiter, weil es ja wissenschaftlich bewiesen ist, dass sonst die Wirtschaft zugrunde geht. Es wäre angebracht, dass nicht - wie häufig der Fall - ausschließlich profit-orientiertes, sondern auch ethisches Denken unser Handeln bestimmt.

Wir akzeptieren also das immer wahnwitzigere Verkehrsaufkommen, die daraus resultierende Luftverpestung und Dauer-Lärmkulisse, und dass selbstverständlich das Straßennetz erweitert, Verkehrswege verbreitert werden müssen - zu Lasten weiterer (Rest-)Natur. Wie Pilze sprießen Handy-Masten auf den Dächern - wir brauchen alle ja das Handy! Um zu kommunizieren, aus Gründen der „Fadness“ oder der Wichtigtuerei: in öffentlichen Verkehrsmitteln, beim Flanieren irgendwo, im Wald und auf der Heide, vom Auto aus - sowohl am Volant als auch daneben sitzend!

Wir müssen alles haben, bescheiden uns in keiner Weise, nehmen uns alle Rechte heraus - koste es, was es wolle, auch dies, an Pflanzen fressende Wiederkäuer Tiermehl zu verfüttern. Wir negieren die bei klarem Verstand und ganz ohne wissenschaftliche Beweisführung deutlich vorhersehbaren,



Abb. 1: Autos, Autos, Autos! Lärm, Abgase und Unfallgefahr! Welch ein Übel aus der Pandorabüchse haben wir uns da eingeheimst!/? Es bleibt tatsächlich nur die Hoffnung!



Abb. 2: Der Haussperling, eine so genannte Allerweltsart, ist heute gar nicht mehr überall häufig.

Alle Zeichnungen sind vom Autor.



Abb. 3: Es ist vielleicht nicht (mehr) allgemein bekannt, dass Krähen zu den Singvögeln zählen, obgleich sich ihr Gekrächze eher nicht als Gesang definieren lässt.

keineswegs zuträglichen Folgen und Nebenwirkungen unseres Tuns. Schon ein geringes Maß von Anstand und Rücksichtnahme müssten reichen, das eine oder andere gar nicht erst ins Auge zu fassen - sollte man meinen! „Natur, Natur! - ist eh noch genug vorhanden!“, hört man nicht selten von Wirtschaftswachstum-Gläubigen!

Naja, dann! Uns braucht die Natur jedenfalls nicht; sie kommt ohne *Homo sapiens* ganz gut zurecht - wir jedoch bedürfen ihrer in jeder Hinsicht. Etliche ihrer Gesetze kennen wir inzwischen; etliche ihrer Geheimnisse haben wir entdeckt; etliche ihrer Rätsel gelöst! Warum fällt es uns so schwer, diesen Erkenntnissen gemäß mit der Natur - von der wir in unserer Physis ein Stück sind - zu leben, nur weil das bisweilen etwas unbequem oder lästig ist?

„Da lärmen doch schon in Allerherrgottsfrühe genau über meinem Schlafzimmerfenster von der Dachrinne aus die Spatzen“ (Abb. 2); da ist - Schreck lass nach - eine Hornisse, eine Wespe, eine Spinne in der Wohnung; „dieses endlose Gequake der Frösche ist unerträglich - ich kann keine Nacht schlafen“; „die Tauben verscheißen mir die Fensterbretter und den Gehsteig“; Fruchtfiegen und Ameisen belästigen anständige Menschen, „von 5 Uhr morgens - und noch früher - bis in die Nacht hinein machen die Krähen und Dohlen einen solchen Krawall“ (Abb. 3) und auf dem Dachboden feiern Steinmarder fröhliche Urständ; Siebenschläfer (Abb. 4) spielen Kegel, dass man kein Auge zubringt! „Auf dem Sohlbankblech sammelt sich soooo viel Fledermausdreck!“

„Und der Specht macht Löcher in meinen Vollwärmeschutz“ ...

Wir haben uns tatsächlich schon so weit von Mutter Natur, ihren Erscheinungsformen, Geschöpfen und de-



Abb. 4: Selten sieht man diesen Bilch; dafür kann man den Siebenschläfer zum Leidwesen manch braven Bürgers im Sommer nächstens umso deutlicher auf Dachböden abgelegener Wohnhäuser hören.

ren Lebensäußerungen entfernt, dass uns, um unser vermeintliches Recht zu behaupten nur mehr die Fällung des Baumes, das Umbringen des zwei- (Vogel!), vier-, sechs- oder achtbeinigen „Störenfriedes“ einfällt! Wir „müssen“ die Straße verbreitern - weg mit der Platanenreihe; ein Hornissenest auf dem Dachboden - weg damit (her mit dem Gift)!

Diese rüde Vorgangsweise hat aber auch Folgen; Fachleute weisen darauf hin und warnen. Wir nehmen den Gewässern ihren Freiraum und beim nächsten anhaltenden Regen stehen die Felder unter Wasser! Wir zersiedeln und zerstören die Kulturlandschaft: Heckenzüge (Abb. 5) fallen der Motorsäge zum Opfer ebenso wie Baum und Baumgruppe; Monokulturen - damit einhergehend mangelnde Nahrungsressourcen für eine Reihe von Tierarten - Jagddruck auf Krähenvögel, und bald schon sind uns Rabenkrähe und Elster in der Stadt „zu viele“. Und wir wissen ganz genau, dass „sie uns alle unsere Vogerl aus den Nestern holen werden!“ Also - irgendwie auch da - weg mit ihnen!

Das Wetter ist gleichfalls verrückt! Einmal regnet's den ganzen Sommer lang; den nächsten haben wir eine „wahnsinnige“ Hitze! Nicht das Wetter ist wahnsinnig oder verrückt; wir sind es! Unsere Einstellung zur Natur, unser Umgang mit ihr ist verrückt! Nimmt nicht mehr den dringend zu fordernden Platz ein, wie es einst war! Wir entblöden uns nicht, im unschuldigen Geschöpf, sei es Pflanze, sei es Tier - und allzuoft auch im nächsten Menschen den Geg-



Abb. 5: Wir sollten Hecken in weit größerem Maße unsere Aufmerksamkeit schenken. Sie sind Lebensraum für viele Arten und Gestalter der Landschaft. Sie erfreuen unser Auge und müssen unbedingt bewahrt oder wieder angelegt werden. Foto: F. Schwarz

ner zu sehen, den es mit allen Mitteln zu bekämpfen gilt!

Überlautes Discogeplärre, ein „angasendes heißes Eisen“, den Krawall, den Reifen und Motoren unserer heiligen Kühe auf den Straßen hervorgerufen, Flugzeug- und Helikopterüberflüge und anderen Gehör schädigenden Lärm verhindern zu wollen - aussichtslos! Da halten wir uns an den schilpenden Sperling, die krächzende Rabenkrähengesellschaft, an die Kreuzotter, die in den meisten Fällen eine Schlingnatter ist, an Hornissen, Wespen u. s. f. Die schaffen wir ab, die wehren sich nicht, haben keine Gewerkschaft, außer vielleicht in Gestalt der paar Leute, deren Rückhalt und Stütze ein manchmal hintertütartig anmutender Naturschutz-Gesetzestext ist, worin es lautet: „... wenn nicht alle anderen Interessen (den Tier- oder Naturschutz - Anm. d. Artikelverfassers) überwiegen.“ Was bedeutet, dass Pflanze, Tier oder Landschaft oft genug das Nachsehen haben.

Manchmal freilich ist „gründliches“ Vorgehen unausweichlich, weil gerechtfertigt, um etwa das Betreten seines Heimes ohne Wespenattacke zu überstehen: Hat sich doch zunächst unbemerkt, im Laufe des Sommers nicht mehr überseh- und überhörbar *Paravespula germanica*, die Deutsche Wespe diesmal nicht irgendwo im Erdreich sondern unter dem Vordach des Hauseinganges eingenistet. Und das Nest wächst immer noch und mit ihm die Individuenanzahl. Hier wird man eingreifen müssen, sonst könnte es tatsächlich brenzlich werden. Wären die Untermieter an



Abb. 6: Unglaublich vertrauensvolle Hornissen; im Bild links oben sieht man eine von ihnen in der Fensterleibung sitzen (Pfeil)! Und „unglaubliche“ Menschen, denen Nest und Aktivität dieses Faltenwespenvolkes gar nichts ausmachte. Foto: NaSt-Archiv

dieser Stelle Hornissen, dürfte kaum etwas zu befürchten sein!

In einem Büroraum haben sich Hornissen den Fenstervorhang als Neststandort ausgesucht und ihre Behauung eingewoben in die textile Struktur (Abb. 6). Mit der Zeit ist ein gewaltiges „Gebäude“ von nahezu 80 cm Länge und entsprechendem Durchmesser entstanden. Die Tiere blieben völlig unbehelligt und konnten durch das gekippte Fenster aus und ein; unmittelbar neben diesem

Fenster befand sich der Arbeitsplatz einer Angestellten! Ein einziges Mal übers Jahr ist die Reinigungsfrau von einer Hornisse gestochen worden, weil sie ungeschickterweise ein aus dem Vorhang ragendes Stück Schnur ruckartig zu entfernen versuchte. Der Naturkundlichen Station wurden Vorhang samt Nest nach dem Untergang der Kolonie im Herbst überlassen. Leider sind derartige Gebilde nicht leicht zu erhalten, sie fallen früher oder später doch auseinander - das Belegfoto liegt aber auf. Applaus den Menschen, die sich da ein Herz genommen hatten!

Und weil man inzwischen weiß, dass es der Specht (Abb. 7) auf Höhlenbau in der Fassadenverkleidung abgesehen haben könnte, wird man auf Rauputzstruktur verzichten, damit ihm das Halten an der Wand erschwert oder verleidet wird, und im Eckbereich oben, wo er erfahrungsgemäß am ehesten mit seinem Werk beginnen möchte, könnte man einen ausreichend breiten und langen Kantenschutz unter Putz legen ...

Wie wäre es, wenn wir den Anlass unseres Unbehagens, unseres Ärgers erstens in Beziehung setzten zu der Tatsache, dass wir anderes ja auch tolerieren, wenn auch nur deswegen, weil wir ohnehin kaum Änderung bewirken oder herbeiführen könnten und zweitens einen Vergleich herstellen wollten zu den Bedingungen unter welchen andere Menschen leben - vegetieren müssen? Wie würde unser Maulwurf-, Krähen-, Wespen-, Ameisenproblem u. s. w. daneben abschneiden?



Abb. 7: Wenn Buntspechte Fassaden „malträtiert“ und sogar versuchen, im Vollwärmeschutz eine Höhle zu bauen, möge man ihnen diese „Entgleisung“ nicht nachtragen, sondern entsprechend technisch vorsorgen.

Übrigens verrät sich im Eifer, mit dem wir uns empören wider den Prädator Sperber oder Elster, Mitleid zu empfinden für das Opfer Kohlmeise oder Amseljunges Naturentfremdung. Und ein zweierlei Maß nehmen. Die Raupe im Schnabel der Kohlmeise, die kleine Zauneidechse, vom Amselhahn „bearbeitet“ - sie suchen das Leben. Der Sperber als Kleinvogeljäger (Abb. 8), die Elster als gelegentlicher Nesträuber ebenso - darum müssen sie fressen. Was heißt Raubtier! Was ist denn mit uns Menschen? Unermessliche Fleischmengen von Geflügel al-



Abb. 9: Parkanlagen sind Klimaverbesserer in der Stadt und reicher Lebensraum für Tiere und Pflanzen. Foto: G. Laister



Abb. 8: Dem reichen Angebot an Wintervögeln auf einem Futterplatz, kann ein hungriger Sperber unmöglich widerstehen. Hier hat er einen Grünling erwischt!

Foto: G. Laister

ler Art, von Kälbern, Rindern, Schweinen, von Ziegen und Schafen, dazu Wildbret und Fisch landen täglich in unseren Mägen! „Das Land, das einen Jäger ernährt, ernährt zehn Hirten, hundert Bauern und tausend Gärtner“, stellte Alexander von HUMBOLDT fest! Anmaßend und ungerecht sind wir! Wir haben Urteils- und Unterscheidungsvermögen - können uns entscheiden, können etwas tun oder es lassen. Das Tier kann das nicht, es handelt instinktgebunden, wir wissen das doch! Warum regen wir uns über Sperber und Co auf?

Es ist einmal unser Besitzanspruch: „meine“ Vogerl beim Futterhaus - die darf kein „Raubvogel“ fressen - und zweitens eine sentimentale, einseitige Identifikationsbereitschaft mit „meinem“ Kohlmeiserl! Wir sollten uns das „meine“ Vogerl und andere „Meins“ abgewöhnen - es gehört uns zuletzt gar nichts - und wir müssen der Natur ihre Gesetze lassen - sie ist in sich vollkommen, wenn wir ihr nicht ins Handwerk pfuschen, sie nicht sekkieren oder knechten!

Zugegeben: Ganz haben wir uns noch nicht von Mutter Natur zu entfernen

vermocht - völlig haben wir uns ihrer noch nicht entfremdet! Da hegen und pflegen wir doch unsere Kübelpflanzen; haben das Blumenkisterl auf dem Fensterbrett stehen; zu so manchem Gastlokal gibt es den Schanigarten - man will ja im Grünen sitzen, weshalb sich an Rahmen und Streben der Pergola Plastik efeu kunstvoll emporwindet und auf der Kühlerhaube des Autos mit dem Brautpaar prangt ein prächtiges Bukett.

Im Ernst: Das Vorhandensein von Parkanlagen, von Mauer- und Dach-

turlandes, sich in städtischen Bereichen neuen Lebensraum zu erschließen. Waldmaus, Siebenschläfer, Steinmarder (Abb. 10), Dachs, Fuchs, Ringeltaube, Elster, Rabenkrähe, Sperber und etliche andere teilen sich mit „angestammten Städtern“ urbane Areale. Das Nahrungsangebot ist größer in der Stadt und länger verfügbar im Jahr; das Temperaturmittel höher als im Umland. Neben Ruderalflächen bieten Dachböden und Keller, Schuppen und Abbruchhäuser, Infrastruktur von Gärten und



Abb. 10: Der Steinmarder hat im Gegensatz zum scheuen Waldbewohner Baumarder offensichtlich kaum „Berührungssängste“, benutzt er doch recht ungeniert Dachböden, Schuppen und Scheunen als Tageseinstand und Kinderstube.

begrünung etc. ist - so darf man annehmen - doch der großen Mehrheit vor allem der Stadtbewohner ein echtes Bedürfnis und Anliegen (Abb. 9). Es ist uns der enorme, unschätzbare Wert von Grünanteil als Baum, Strauch und Wiese gerade im Ballungsgebiet bewusst. Je mehr wir davon haben, desto besser!

Und siehe da: Auch die Tierwelt weiß das zu schätzen, gehört doch ohnehin alles zusammen: Pflanze, Tier, Mensch! Deutlich erkennbar ist die Tendenz vieler Arten des für sie nicht mehr attraktiven, einförmigen Kul-

Parks genug Unterschlupfmöglichkeiten. Freilich können sich Konfliktsituationen ergeben: radikales Eingreifen hilft langfristig nicht! Nachdenken und Toleranz sind angezeigt. Weitgehend regelt sich alles von selbst - wir brauchen gar nicht (zu viel) eingreifen! Große Probleme werden damit meist bedeutend kleiner oder verlieren sich in null Komma nichts.

Das Einteilen der Tierwelt in „schädlich“ und „nützlich“ ist unzulässig, weil jedem Lebewesen wichtige Aufgaben im System zukommen!

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [ÖKO.L Zeitschrift für Ökologie, Natur- und Umweltschutz](#)

Jahr/Year: 2004

Band/Volume: [2004_1](#)

Autor(en)/Author(s): Schauberger Rudolf

Artikel/Article: [Wider die Naturentfremdung 3-6](#)